

Von den vier Haupthimmelsrichtungen : ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Baselbietes

Autor(en): **Maurizio, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **15 (1950-1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 3

15. Jahrgang

November 1950

Von den vier Haupthimmelsrichtungen.

Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Baselbietes.

Von *Julius Maurizio*, Basel.

I. Grundsätzliches.

Unsere Vorfahren huldigten seit der Jungsteinzeit bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte mehr oder weniger ausgesprochen dem lebensspendenden Tagesgestirn. Sie erwiesen der *Sonne* göttliche Ehren und priesen ihren Aufgang, ihren höchsten Stand zur Mittagszeit und ihren Untergang. Sie feierten die Sonnenwenden im Sommer und Winter, wie auch die Zeiten von Saat und Ernte im Frühjahr und Herbst, wenn die Tage gleich lang sind wie die Nächte. Am 21. März und am 23. September (Tage der «Gleichen») geht die Sonne genau im Osten auf und im Westen unter und Tag für Tag das ganze Jahr hindurch — sofern sie sich nicht hinter Wolken versteckt —, kann vom Standpunkt des Beschauers ihr höchster Stand genau im Süden festgestellt werden. Trägt man die Orte des Sonnenstandes auf einer topographischen Karte ein und verbindet sie durch zwei Linien, so bilden die Ost-westachse und die Nordsüdachse ein Kreuz, beziehungsweise ein Doppelkreuz, wenn man die Sonnenwenden und die Gleichen berücksichtigt.

Das Kreuz und der achtstrahlige Stern waren weit verbreitete Amulette, die von den bronzezeitlichen Bewohnern auch unserer Gegenden zum Schutz vor «bösen Geistern» getragen wurden. Vielleicht bedeuteten diese Sonnenzeichen für ihre Träger aber mehr als nur diesen Schutz: Etwa den Inbegriff des urzeitlichen Weltbildes, den Hinweis auf Götter, die in den vier Himmelsgegenden wohnten.

An solche Möglichkeiten denkt man bei der Betrachtung des Grundrissbildes der *Stadt Peking*, der im 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf Grund von steinzeitlichen Ueberlieferungen¹ erbauten ehemaligen Residenz der chinesischen Kaiser. Das strenge Rechteck dieser Stadt weist lauter Strassen auf, die entweder von Norden nach Süden oder von Osten nach Westen verlaufen. Im Zentrum der Stadt liegt das ebenso strenge Rechteck der kaiserlichen Paläste. Die beiden Hauptstrassen Pekings bilden ein Kreuz, dessen Arme weit über die Stadtmauern hinausreichen. Vier Tempel stehen an den vier Stadttoren: Im Norden der Tempel der Erde, im Süden der Tempel

des Himmels, im Osten der Tempel der Sonne und im Westen derjenige des Mondes. Die Nordsüdachse Pekings entspricht somit der Weltachse des damaligen astronomischen Weltbildes und weist gleichzeitig auf die Stellung des Menschen zwischen Himmel und Erde hin, während die Ostwestachse dem lichten Tagesgestirn und dem stillen Begleiter unserer Nächte gilt.

Die Vorläufer Pekings sind im *alten Aegypten* zu suchen. Aber auch die Mehrzahl der regelmässig angelegten *griechischen Städte* ist ebenso ausgerichtet, während die *römischen Lager* und *Stadtgründungen* Achsenkreuze aufweisen, die vom Meridian mehr oder weniger stark abweichen, z. B. Augst und Basel.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts teilte man in *Norwegen* und *Island* den Horizont in acht gleiche Hauptzeiten ein, und wo natürliche Merkmale fehlten, wurden sie durch künstlich errichtete Steinpyramiden, entsprechend unseren alpinen «Steinmannli» ersetzt. Als Mittelpunkt diente eine Stange oder ein Stein. Auf diese Weise besass jeder Gutshof seine Sonnenuhr und seinen Kalender, an welchen die Hauptzeiten des Tages und die vier Jahreszeiten mit ihren grossen Festtagen am Stande der Sonne abgelesen werden konnten.

Dass die für den täglichen Gebrauch nützlichen Haupthimmelsrichtungen auch für die *Landvermessung* wichtig waren, ist naheliegend und mehrfach bezeugt. So wissen wir z. B. wiederum aus China, dass dort alle älteren grossen Bauanlagen durch eine Nordsüdachse gekennzeichnet sind, um die sich die Räume gruppieren. Auch die Ostwestrichtung war dabei von Bedeutung, und für die Feldereinteilung diente früher dasselbe System. Die Nordsüdachse steht oft in Beziehung zu einem Friedhof, einer nahen Stadt oder einem geheiligten Berg. Zuweilen betragen die Entfernungen dieser Orte mehrere Tagesreisen, so dass die Linien nur noch in der Vorstellung wahrnehmbar sind².

Aehnliches bestätigt Wilhelm Teudt³ für gewisse Gegenden Deutschlands, indem er fünfzig Beispiele ausgesprochener Nordsüd- und Ostwest-Beziehungen alter Kultstellen, Wachttürme, etc. zusammenstellt. Meistens handelt es sich dabei um weithin sichtbare Orte auf Anhöhen, die in direkter Sicht zueinander stehen.

Aber auch in unserem eigenen Lande, in der engsten Heimat unserer Berge und Täler finden sich zahlreiche Beispiele für die frühere *Wertschätzung der vier Haupthimmelsrichtungen*. So ist es z. B. schon wiederholt aufgefallen, dass die *Banngrenzen* in den Gebieten von Muttenz und Pratteln, sowie im Leimental Nordsüd- und Ostwest-Richtung aufweisen. Die Kirchen von Oberwil, Therwil und Münchenstein scheinen Eckpunkte einer alten Landvermessung zu sein: Die Münchensteiner Kirche liegt östlich derjenigen von Oberwil, die Kirche von Therwil südlich derjenigen von Oberwil. Es ist bekannt, dass alte Kirchen öfters auf römischen Fundamenten ruhen, insbesondere dort, wo die Ortsnamen auf römischen Ursprung deuten⁴.

Unser Rundgang durch das Baselbiet wird uns zu Orten führen, die in vor-römischer Zeit besiedelt waren, nachher verödeten und seither unbewohnt geblieben sind. Andererseits werden wir *mittelalterlichen Kirchen und Burgen* begegnen, die nach der Regel der Haupthimmelsrichtungen angeordnet, schon in der Urzeit als Siedlungsstellen bekannt waren. Ein solches Siedlungs-Paar stellen z. B. die Sissacherfluh und der Burgenrain dar, zwei seit der Jungsteinzeit und der Bronzezeit bis in das Mittelalter bewohnte Orte: Die Sissacherfluh erhebt sich genau im Norden des Burgenrains. Besonders häufig werden wir auf Ortschaften stossen, die aus gallisch-römischen Siedlungsstellen

hervorgegangen sind, und deren Lage es erlaubt, die Grundsätze der römischen Landvermessung abzulesen.

Wenn jede Burg und Dorfsiedlung des Mittelalters ihre Kapelle oder Kirche besass, so darf wohl angenommen werden, dass auch jede grössere Ansiedlung der Vorzeit mit einer Kultstelle verbunden war. Eine Anhöhe, die es ermöglichte, den Lauf der Sonne zu beobachten, ein Stein, eine Quelle oder ein Baum mögen die Orte gewesen sein, wo sich Volk und Priester zu Opfern, Gebeten und Festlichkeiten einfanden.

Selbstverständlich waren für die *Wahl des Siedlungsortes* gute Lebensbedingungen die primäre Voraussetzung: Trinkwasser, Jagdgründe, Weiden, Aecker, Verteidigungsmöglichkeiten, günstige Lage an Verkehrswegen. Unter allen in diesem Sinne vorteilhaften, d. h. prinzipiell möglichen Siedlungsorten wurden aber vielfach diejenigen Stellen gewählt, die gegenseitig in Nordsüd- oder Ostwest-Beziehung standen. Mit anderen Worten: Nicht nur rein *militärische* Ueberlegungen, die wir heute etwas zu überschätzen pflegen, waren in früheren Zeiten bei der Wahl des Siedlungsortes massgebend,



Bild 1. Kreuzförmiges Bronze-Amulett aus dem Pfahlbau Mörigen.

Nach Th. Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersees, Biel 1928, Bild 124/2.

sondern auch *religiöse* Ueberlieferungen. Aus denselben Gründen sind kirchliche Bauten nach Osten ausgerichtet und die Toten vorwiegend in Ostwestlage (seltener etwa auch in Nordsüdlage) bestattet worden.

Die Frage, ob die *Beachtung der Haupthimmelsrichtungen bei der Wahl von Siedlungs- und Kultstellen* eine urzeitliche, eine römische oder mittelalterliche Regel darstellte, ist nicht immer eindeutig zu beantworten. Oft fehlen die bestätigenden Bodenfunde, oder sie geben über das Alter einer Siedlung nur ungenauen Aufschluss. Die nachfolgenden Untersuchungen stützen sich deshalb in erster Linie auf einwandfrei datierbare Bodenfunde der vorrömischen und römischen Epochen bzw. auf sichtbare Bauten oder Ruinen des Mittelalters. Sofern sie mit einem bestimmten Ort verbunden sind, sollen aber daneben auch Sage und Ueberlieferung nicht unerwähnt bleiben. Vermutungen des Verfassers sind als solche deutlich gekennzeichnet.

Die *Regel der Haupthimmelsrichtungen* lässt oft nahe Orte mit entfernten Orten in Verbindung treten, so dass es bei unserem Rundgang nicht immer möglich sein wird, an den Kantonsgrenzen stehenzubleiben. Auch greift sie zeitlich weit in vorgeschichtliche Epochen zurück. Es musste deshalb besonders aufschlussreich erscheinen, zunächst jene Gebiete zu untersuchen, die seit der Jungsteinzeit besiedelt waren.

2. Beispiele aus vorrömischer Zeit für die Bedeutung der Haupthimmelsrichtungen bei der Wahl von Siedlungs- und Kultorten im Kanton Baselland.

In der Zeit zwischen 3000 und 1800 vor Chr. wird unser Land in grossem Umfange von Westen her besiedelt. Während im Orient (Ur, Susa, Babylon, Aegypten) bereits eine hohe städtische Kultur blüht, errichtet am Gen-

fersee und im schweizerischen Mittelland eine Ackerbau treibende Bevölkerung ihre Höfe und Dörfer. Gegen Ende der Jungsteinzeit öffnen sich die Alpenpässe und es tritt ein reger Tauschverkehr mit Italien und anderen Nachbarländern ein. Auch das Gebiet zwischen Aare und Rhein bleibt davon nicht unberührt. An Hand der Bodenfunde lassen sich die wichtigen Flussübergänge und Siedlungszentren Olten und Wallbach sowie die Verbindungswege über den Jura feststellen.

Die bedeutendsten *Siedlungsorte der Jungsteinzeit* im Baselbiet befanden sich auf dem Rünenbergerplateau, auf dem Wenslingerfeld und vor allem bei Sissach. Hier liefen einige der Passwege zusammen: Der alte Karrenweg von Gelterkinden über Wenslingen und die Schafmatt (zahlreiche neolithische Fundstellen unterwegs), das Eital mit seinem Pass über das Erlimoos, das Homburgertal über den unteren Hauenstein und das Diegtertal über die Kallhöhe. Etwas weiter westlich verbindet das Tal der vordern Frenke Liestal über das Waldenburgertal und über den oberen Hauenstein mit dem Mittelland. Die neolithischen Siedlungsstellen liegen an diesen Querverbindungen. Jede Passhöhe weist einen neolithischen Fundort auf, ebenso die Talausgänge auf der Ergolz- wie auf der Aare-Seite.

Wie verhält es sich nun mit der gegenseitigen Lage dieser jungsteinzeitlichen Siedlungsstellen zu den Haupthimmelsrichtungen? Zunächst ein Hinweis auf den schon im Neolithikum systematisch befestigten Aare-Uebergang von *Olten*. Dieser wichtige Platz und seine Umgebung weisen eine grosse Zahl neolithischer Siedlungsstellen auf, deren Entdeckung vor allem der unermüdlichen Tätigkeit von Th. Schweizer zu verdanken ist. Trägt man die einzelnen Fundorte genau in den betreffenden Blättern 1 : 25 000 des Topographischen Atlases der Schweiz ein, so kann festgestellt werden, dass in der nächsten Umgebung von Olten nicht weniger als 24mal jungsteinzeitliche Siedlungsstellen in nordsüdlicher und ostwestlicher Richtung zueinander angeordnet sind, und zwar so genau, dass das Walten des Zufalls ausgeschlossen erscheint⁵. In den meisten Fällen sind zwei, aber auch drei bis fünf Siedlungen in einer der beiden Hauptrichtungen hintereinander aufgereiht zu finden. *Eine Nordsüd-Achse verbindet sogar sechs bekannte jungsteinzeitliche Siedlungsorte zwischen Aare und Rhein*, und zwar: Aarburg, Klosmatt und Mahrenkopf bei Olten, Teufelsküche bei Wenslingen sowie Rheinfeld und Vrenacker bei Wallbach. Diese Nordsüdlinie, welche wichtige Flussübergänge und strategische Stützpunkte des Neolithikums verbindet, verlässt das Baselbiet in der Nähe des Asphofes an einer Stelle, wo die Kantonsgrenze (Basel-land-Aargau) einen rechten Winkel aufweist, dessen einer Schenkel gegen Osten, der andere gegen Norden gerichtet ist.

Eine weitere Nordsüdachse verbindet die neolithischen Siedlungen Rothacker und Studenweid im Aaretal mit der Geissfluh und der Burg *Kienberg*. Genau im Westen der letzteren befindet sich die Burg *Heidegg* (mittelalterliche Ostwestbeziehung), im Süden der Burg Heidegg der neolithische Fundort *Schafmatt*, als einer der wichtigsten Jurapässe. Wenn Th. Schweizer für die Burgengründungen der Grafen von Froburg in der Umgebung von Olten feststellt, dass alle diese Plätze schon in der Jungsteinzeit besiedelt waren, so darf vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, dass dies auch für die beiden Burgstellen Kienberg und Heidegg zutrifft, um so mehr als in nächster Nähe der letzteren (östlich von Anwil, hart an der Kantonsgrenze) eine neolithische Fundstelle besteht.

Das neolithische Refugium (Flichburg) auf dem *Born bei Olten*, die *Froburg* (jungsteinzeitliche, bronzezeitliche und römische Funde, Stammhaus der

Froburger) und eine neolithische Siedlung zwischen Kilchberg und Rünenberg bestimmen eine weitere Nordsüdlinie, die auf den Pass über das *Erlimoos* hinweist.

Unweit davon entfernt stösst man auf eine Nordsüdachse, welche das neolithische Refugium *Dickenbännli* bei Olten mit der Wisenfluh und der *Kirche von Kilchberg* verbindet. Dieses dem hl. Martin geweihte Gotteshaus, in dessen Nähe man wiederholt auf neolithische Funde stiess (400 Meter südwestlich und 650 Meter nordwestlich), steht sehr wahrscheinlich an einem alten Kultplatz, denn es ist zugleich der Endpunkt einer Ostwestachse, die den bronzezeitlichen Fundort im Kohlholz mit dem sagenumwobenen alten Kultplatz *Gutisbühl* verbindet.

Wandert man von Olten her über das Erlimoos, so erhebt sich im Norden der *Wisenberg*, von dem vermutet wird, er sei in früheren Zeiten ein Kult-

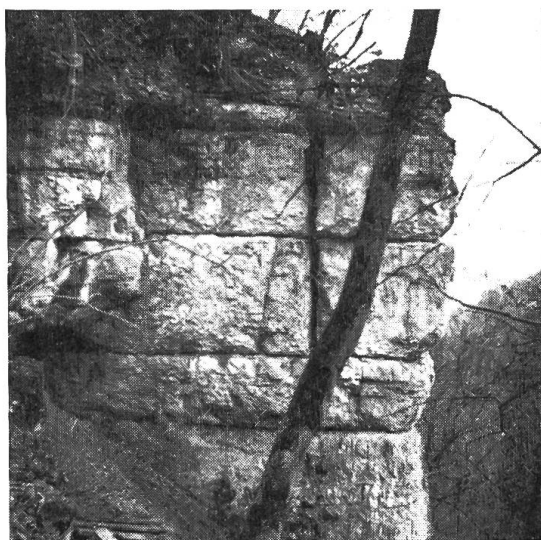


Bild 2. Eingang der «Teufelsküche» bei Wenslingen.

berg gewesen. Seine Beziehungen zu vorzeitlichen Siedlungsorten nach der Regel der Haupthimmelsrichtungen scheinen dies zu bestätigen: Im Osten der Burgkopf, im Westen die Burgstelle *Homburg*, im Norden der neolithische Fundort «im Grütt» bei Rünenberg, sowie der erratische Block im Rosenfeld ebenfalls bei Rünenberg. Dieser Block steht wohl kaum zufällig annähernd in der Mitte einer durch ihn und zwei bekannte urzeitliche Siedlungsstellen bestimmten Ostwestachse: Das grosse bronzezeitliche Dorf im Eggacker auf dem Wenslingerfeld im Osten und die durch Wall und Graben befestigte Siedlung (vermutlich ebenfalls Bronzezeit) auf der Barmenfluh bei Wittinsburg im Westen.

Endlich sei noch auf die Nordsüdverbindung der *Kallhöhe* (neolithischer Fundort und Jurapass) über Hardgrat und «Sonnenberg» bei Wittinsburg, mit der Südostecke des *Kienberger Plateaus* hingewiesen, wo man ein neolithisches Siedlungszentrum vermutet.

Aber auch neben den eigentlichen Passwegen sind zahlreiche Beispiele für die Bedeutung der Haupthimmelsrichtungen in der frühen Siedlungsgeschichte des Baselbiets zu finden. Betrachten wir einmal etwas genauer die *Gegend zwischen Liestal und Rothensfluh*: Die neolithischen Fundorte Friedhof Liestal und Untere Wanne stehen zueinander in Nordsüdverbindung,

ebenso die bereits erwähnten Fluchtburgen auf der Sissacherfluh und dem Burgenrain. Der westliche Terrassenrand der Sissacherfluh (neolithische Siedlung) steht mit dem Wölflistein und der Tennikerfluh (urzeitlicher Fundort) in nordsüdlicher Sichtverbindung. Rund 700 Meter westlich dieser Achse erhebt sich der Heidenbüchel bei Zunzgen, ein sagenumwobener Ort, der zwar noch unerforscht ist, aber im Hinblick auf die benachbarten Siedlungsfunde und die damals übliche Art der Bestattung als ein Grabhügel der älteren Eisenzeit (Hallstatt-Epoche) betrachtet wird. Er steht in Nordsüdverbindung mit den Fundorten unterhalb des Dorfes Zunzgen aus derselben Zeit. Rund 700 Meter östlich der erwähnten Linie Tennikerfluh—Wölflistein—Sissacherfluhwestrand finden wir eine weitere Nordsüdachse, bezeichnet durch den Bischofstein (neolithische, bronzezeitliche und Hallstatt-Funde, mittelalterliche Burg) und durch das bereits erwähnte Kienberger Plateau. Nördlich, im weiteren Verlaufe dieser Linie, stoßen wir auf die Kirche von Wintersingen, deren Lage uns noch in einem anderen Zusammenhang beschäftigen wird. Im Sattel südlich des Burgenrains sowie südlich des Dorfes Itingen (in der oberen Schweine) fand man jungsteinzeitliche Werkzeuge. Diese beiden Fundorte liegen in ostwestlicher Richtung zueinander.

Mancherorts stehen einzelne *Steine* (erratische Blöcke, die der Rhonegletscher während der Eiszeit auch im Baselbiet deponiert hat, oder Schalensteine) aber auch *Steinreihen* in einer bestimmten Beziehung zu alten Kult- und Siedlungsorten⁶. Auch Höhlen waren oft nicht nur Wohnräume unserer Vorfahren, sondern Kultstätten. Eine solche Kulthöhle dürfte sehr wahrscheinlich die *Teufelsküche bei Wenslingen* gewesen sein. Wie bereits erwähnt, liegt diese Höhle nebst weiteren fünf neolithischen Siedlungsorten in einer die wichtigen Flussübergänge und Siedlungszentren Olten an der Aare und Wallbach am Rhein verbindenden Nordsüdlinie. Auffallenderweise verläuft auch der Höhlengang in derselben Richtung: Der Eingang liegt im Norden und das Höhlenende südlich im Berginnern, eine bei Wohnhöhlen seltene Orientierung. Trotzdem ist die Höhle — an einer für die urzeitlichen Jäger vorteilhaften Taleinschnürung, neben einem durch die Natur geformten mächtigen Felsturm gelegen — von der Jungsteinzeit bis in das Mittelalter bewohnt oder als Kultort verwendet worden. (Bild 2.)

Rund 700 Meter östlich dieser Nordsüdlinie erhebt sich die Fluh, welche dem Dorf *Rothenfluh* den Namen gegeben hat und eine Wehranlage unbekanntes Alters und sieben tumulusartige Erhebungen trägt. Am westlichen Fluhrand befinden sich zwei Felsschirme, in welchen der eifrige Erforscher dieser Gegend, F. Pümpin, urzeitliche Siedlungsspuren gefunden hat.

Rund 700 Meter westlich der durch die Teufelsküche bestimmten Nordsüdachse liegt am Zugang zu der mittelalterlichen Oedenburg der in Ueberlieferung und Sage bedeutsame «*Jungfernstein*», sehr wahrscheinlich ein Kultstein aus neolithischer Zeit. Das ganze dreieckige Plateau, an dessen westlicher Ecke die Burg stand, weist die Spuren einer jungsteinzeitlichen Besiedlung auf. Vielleicht war auch das «*Bruderloch*» (eine Höhle mit Wasserlauf) am Steilhang gegen das Eital, an der sogenannten «*Bettstiege*», ein alter Kultort. Südlich des Oedenburg-Plateaus erhebt sich die Rünenberger Hochebene mit ihren zahlreichen urzeitlichen und römischen Fundstellen, während wir nördlich des Jungfernsteines, jenseits der Ergolz, auf den *Gipfel des Wischberges* stoßen.

Wenn der Schein nicht trügt, so befinden sich nach den Beobachtungen von F. Pümpin auf diesem Bergrücken die Reste einer durch Wall und Gra-

ben befestigten Fliehburg. Rund sechsmal 700 Meter östlich des Wischberges (nördlicher Gipfelrand) liegt auf dem *Wittnauer Horn* das bekannte Refugium aus der Bronzezeit, während sich westlich des Wischberges das Kienberger Plateau erhebt (hier sowie im Friedhofareal des Dorfes Rickenbach und auf der Flur «krumme Weiden» oberhalb des Dorfes Ormalingen neolithische Funde). Eine weitere Ostwestbeziehung neolithischer Fundorte ist bezeichnet durch die Fundstelle östlich des Dorfes Rickenbach, den Hühnersedel, die Höhe «Schward» und das Bettfeld unter der Roten Fluh bei Liestal. Es ist wohl auch kein Zufall, dass eine Nordsüdachse die soeben erwähnte neolithische Fundstelle östlich des Dorfes Rickenbach mit einer ebensolchen im Oberegg bei Gelterkinden verbindet, und dass die jungsteinzeitliche Siedlung



Bild 3. Der «Heidenstein» bei Schwörstadt.

auf dem «Berg» südlich von Gelterkinden nur um weniges neben dieser Achse liegt.

Auf zwei weitere Fundortgruppen, die nach der Regel der Haupthimmelsrichtungen angeordnet sind und auf die *Möglichkeit eines neolithischen Vermessungssystems* hinweisen, stossen wir im Gebiet zwischen der *Farnsburg*, dem *Sonnenberg* und der *Mumpferfluh*. Als Basis dient wiederum jene durch die Teufelsküche bei Wenslingen bezeichnete Nordsüdlinie: Rund zweimal 700 Meter westlich derselben befindet sich die neolithische Fundstelle unter dem Falkenrain bei der *Farnsburg*; rund sechsmal 700 Meter westlich der Staufen und nördlich derselben die Flur «Im Bünthenwinkel» bei Maisprach (Keramik und Steinbeilfund) sowie der *Sonnenberg* (neolithisches Refugium); rund dreimal 700 Meter östlich die alte Kirche in Obermumpf. In nächster Nähe dieser Kirche und insbesondere in nördlicher Richtung gegen die *Mumpferfluh* und auf der letzteren sind zahlreiche Siedlungsspuren der Jungsteinzeit festgestellt worden.

Auf eine Ostwestachse, die die Farnsburg mit verschiedenen alten Siedlungsorten verbindet, werden wir später zurückkommen. Dagegen sei hier erwähnt, dass sich östlich der Farnsburg die bereits erwähnte neolithische Fundstelle Falkenrain befindet, und nördlich der Farnsburg eine neolithische Siedlungsstelle bei Zeiningen und der «Heidenstein» bei Schwörstadt am rechten Rheinufer. Dieser «Heidenstein», als letzter Bestandteil eines neolithischen Steinkistengrabes, ist eine mächtige Steinplatte mit einem sogenannten «Seelenloch». Durch diese ovale Oeffnung im Stein, die einem schlanken Menschen ohne besondere Mühe ein Hindurchschlüpfen erlaubt, konnte nach der Vorstellung früherer Zeiten die Seele des Verstorbenen die Grabstätte verlassen und sie nach Belieben wieder aufsuchen. Die Grabstätte war von *Westen nach Osten* ausgerichtet, und das Seelenloch gibt den Blick nach Süden auf die Farnsburg frei. Kein Geringerer als F. Sarasin⁷ deutet auf diese Zusammenhänge, indem er sagt: «Es ist ganz gewiss kein Zufall, dass bei so vielen neolithischen Grabanlagen die Orientierung (Ostwest) konstatiert worden ist; es muss sich dabei um eine religiöse Vorstellung handeln, die mit grosser Zähigkeit jahrtausendelang festgehalten worden ist.»

Aber nicht nur die Gräber der Jungsteinzeit sind nach Osten ausgerichtet worden und stehen vielfach in den vier Himmelsrichtungen mit Siedlungen aus derselben Zeit in Verbindung (z. B. ausser dem «Heidenstein» auch die neolithische Grabanlage Studenweid bei Däniken im Aaretal), sondern auch Gräber der jüngeren vorgeschichtlichen Epochen sowie christliche Gotteshäuser und Gräber weisen ähnliche Lagebeziehungen auf.

Wenn es auch zu weit führen würde, hier sämtliche Fundorte aufzuzählen, so darf auf Grund der durchgeführten Untersuchungen und der vorstehend erwähnten Beispiele zusammenfassend gesagt werden, dass *die Mehrzahl der vorrömischen Siedlungsstellen des Kantons Baselland nach der Regel der Haupthimmelsrichtungen angeordnet* ist, und dass die fehlenden Zusammenhänge dieser Art vielleicht darauf zurückgeführt werden dürfen, dass der heimatliche Boden noch reiche Schätze der Urzeit bewahrt und uns einstweilen vorenthält. Ganz besonders ist auf die grosse Zahl der Nordsüdbeziehungen jungsteinzeitlicher Siedlungsorte hinzuweisen sowie auf die wiederholt feststellbaren Abstände dieser *Achsen von rund 700 Metern und einem Mehrfachen dieses Einheitsmasses* (in ostwestlicher Richtung gemessen), so dass man versucht ist, von den *letzten Spuren einer neolithischen Landvermessung* zu sprechen. Die nachfolgenden Untersuchungen des römischen Zeitabschnittes werden es uns erlauben, diese Frage in einem weiteren Zusammenhang zu betrachten. (Schluß folgt)

Der Beitrag der Uhrmacherei zur Industrialisierung des Kantons Basel-Landschaft.

Von Dr. *Andreas Thommen*, St. Gallen.

F. Die sechste Periode der Uhrmacherei: Die dritte Gründungswelle. (1933 bis 1949)

In diesen siebzehn Jahren ist die Gründungswelle nicht mehr so wuchtig wie die vorhergehenden Gründungsperioden. Gründe hierzu sind vor allem die eidgenössischen Bewilligungspraktiken für die Eröffnung, Verlegung und Umwandlung von Uhrenindustriebetrieben (seit 1933), die inzwischen straff